

# Der Weg, das Ziel und der Berg

Wer den Likya Yolu erwandert, muss mit Widerstand rechnen. Schon kurze Strecken können beschwerlich sein

Text: Christian Sywottek; Fotos: Murat Türemiş



Strahlender Auftakt  
einer Wanderung:  
der alte Leuchtturm  
am Kap Gelidonya

# Der Schnee bleibt Sieger

Von unten sind die Taurusberge eine schöne Kulisse, von nahem besehen raue Brocken

Am Strand von Olympos baden Sommergäste, dahinter wacht der 2366 Meter hohe Tahtali mit seiner Schneemütze



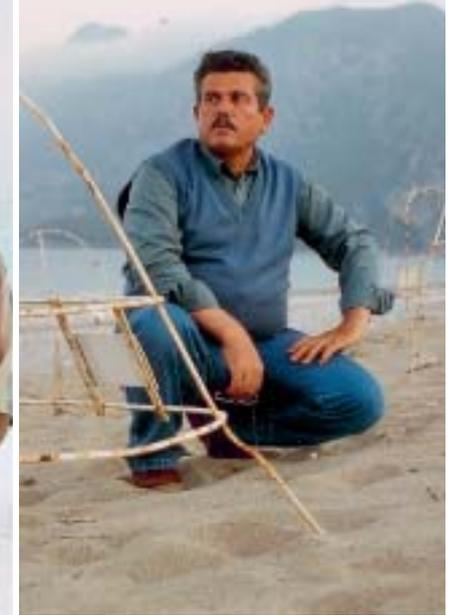
Am 6. Mai ist Hidirellez, Wandertag. Dann sieht man auch einmal Türken auf dem Likya Yolu



Asli Kütle, geboren in den Bergen



Ahmet Kütle, Kenner aller Steine



Bayram Kütle, Ökobauer und Tierschützer

**„Wenn in den Bergen die Hunde kommen, musst du dich ganz schnell flach auf den Boden legen“**, sagt Ahmet Kütle. „Dort oben ist niemand, der dir hilft.“

Das fängt ja gut an. Dabei sieht alles ganz friedlich aus, an diesem Abend am Strand von Çıralı, 80 Kilometer südlich von Antalya. Die Abendsonne färbt den Sand orange, zwei Welpen toben fröhlich um unsere Füße. Einer hat ein braunes und ein hellblaues Auge. Gleich gibt's was zu saufen.

Ahmet, Mitte 50, der Mann aus den Bergen, der einstige Nomade, der noch heute in einem Plastikverschlag auf dem Dach seines Hauses lebt, gräbt nur zwei Meter von der Wasserlinie entfernt seine Hände zwischen die Kiesel, nach vielleicht 30 Zentimetern pulst ein dünnes Rinnsal aus dem Grund. Ich tauche die Hände hinein und schmecke: Süßwasser. Direkt unter dem Strand. Ahmet grinst, zeigt auf den schneebedeckten Tahtalı, der sich unweit der Küste hinaufreckt auf 2366 Meter. „Da fließt es eiskalt runter, unter der Erde, hinein ins Meer. Merkwürdig, nicht?“

Ein merkwürdiges Land, dieses Lykien, hineingedrückt ins Meer zwischen Fethiye und Antalya. Reich und stark, als die Männer noch Umhänge trugen, Städte und Tempel zeugen davon. Ein dichtes Beieinander von Wasser und Bergen und Almen, Ruinen und brummenden Bienenvölkern.

Ich kam von Norden, um mich einzuschwingen in den Rhythmus des

Landes. Ich stand am Lykischen Weg in Phaselis, der antiken Stadt am Meer, auf den Ruinen, und sah einem Mann beim Angeln zu. Zu seinen Füßen leckten die Wellen zerbrochene Sargdeckel blank. Er trug schwarze Plastiksandalen, und er hatte nur Augen für das Meer und seine Fischchen. Er dachte an die Bratpfanne am Abend, nicht an die jahrtausendealte Kultur unter seinen Füßen. Es gibt so viel davon in Lykien.

Ein Land, erschlossen durch den Likya Yolu, den mit über 500 Kilometern längsten Fernwanderweg der Türkei, über alte Handelsstraßen und Ziegenpfade. Er zieht sich am Meer entlang, windet sich hinauf in die Berge, über Wiesen und Kiefernnadeln, über von der Sonne gebleichtes Geröll. Ich will ihn kennen lernen, am Leuchtturm am Kap Gelidonya im heißen, karstigen Süden, in den Bergen über Adrasan, und ich will hinauf auf den verschneiten Tahtalı, kurz vor dem Ende des Likya Yolu.

Am ersten Tag kurvt mich Ahmets Auto frühmorgens von Çıralı durch hügeliges Land nach Gelidonya, am Straßenrand wartet Brot in Glas Kästen auf Käufer. Vor mir der Weg hoch zum Leuchtturm. Ich steige hinauf, dicht am Meer, unter Kiefern, deren verdorrte Nadeln im Wind klimpern wie trockene Knöchelchen. Der Sturm hat Bäume gefällt, sie scheinen wie riesige Insekten hinabzukriechen ins Wasser. Über eine Stunde lang rutschen meine Füße auf

glatten Steinbrocken, bis ich endlich oben bin am Leuchtturm. Ich hatte gehofft, dort den Leuchtturmwärter zu treffen. Jeden Tag rührt er mit seinem Motorrad hinauf, um das Leuchtfeuer zu entfachen. Doch ich finde nur seine Spuren. Ein weißer Plastikstuhl in der Ecke des Innenhofes und einen Sitzstein, der am Stamm einer Schatten spendenden Kiefer lehnt. Der Wind pfeift in dieser Verlassenheit, und es raschelt im Gras.

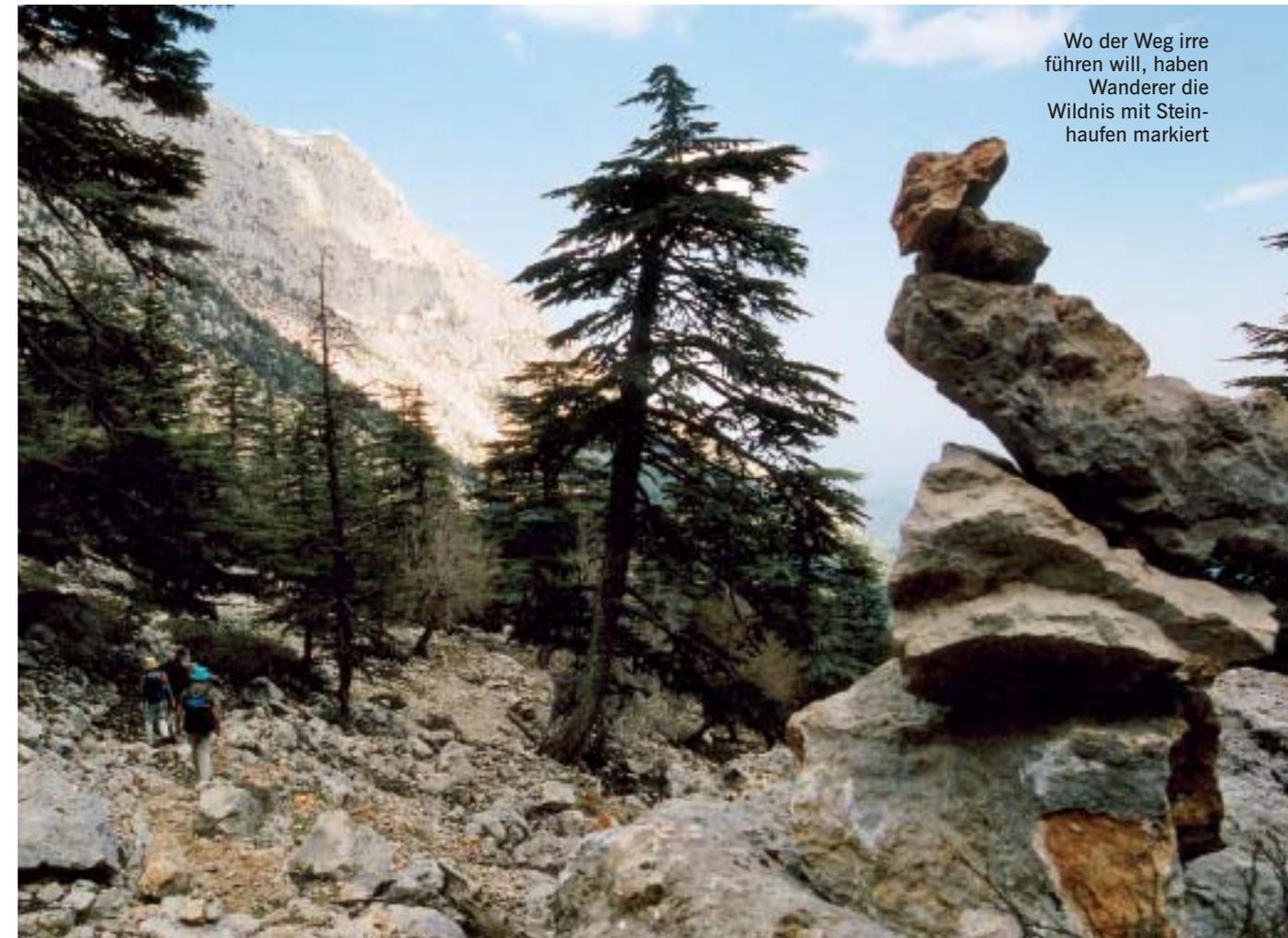
An pelzigen Salbeibüschen vorbei finde ich Schatten auf dem Weg über den Bergrücken. Eidechsen jagen über rissige, schneidend scharfe Steine. Weiter bergab wird das Land sumpfig. Viehweiden, verfallene Pferche. Zimmergroße Felsen liegen auf der Wiese wie Götterspielzeug.

Hinab, hinauf. Hinauf, hinab. Was mir in die Beine geht, war für die Menschen in Lykien jahrhundertlang Alltag. Im Winter zogen sie in Küstennähe Hartweizen, später Zitronen und heute Avocados, weideten Kamele und Ziegen. Im Sommer zogen sie mit den Tieren auf die Almen im Gebirge, auf der Suche nach Kühle und saftigem Gras.

Kurz vor dem Küstendorf Adrasan, meinem Tagesziel, in einer Kurve auf dem steilen Pfad die Schlucht hinunter Richtung Meer, begegne ich scheinbar dieser alten Zeit. Fünf muffende Kamele und ein Esel auf dem nur menschenbreiten Weg. Sie linsen herüber, mahlen mit den Kiefern. Aufgeregt lassen sie walnussgroße Kötel

## Eidechsen jagen vorüber

Hier zu gehen war seit Jahrhunderten Alltag der Menschen



Wo der Weg irre führen will, haben Wanderer die Wildnis mit Steinhäufen markiert



Blick zurück auf dem Weg zum Gipfel: Şerif Büyüktaş, der beste Kenner des Wegs



Flackerndes Geheimnis: Chimaera

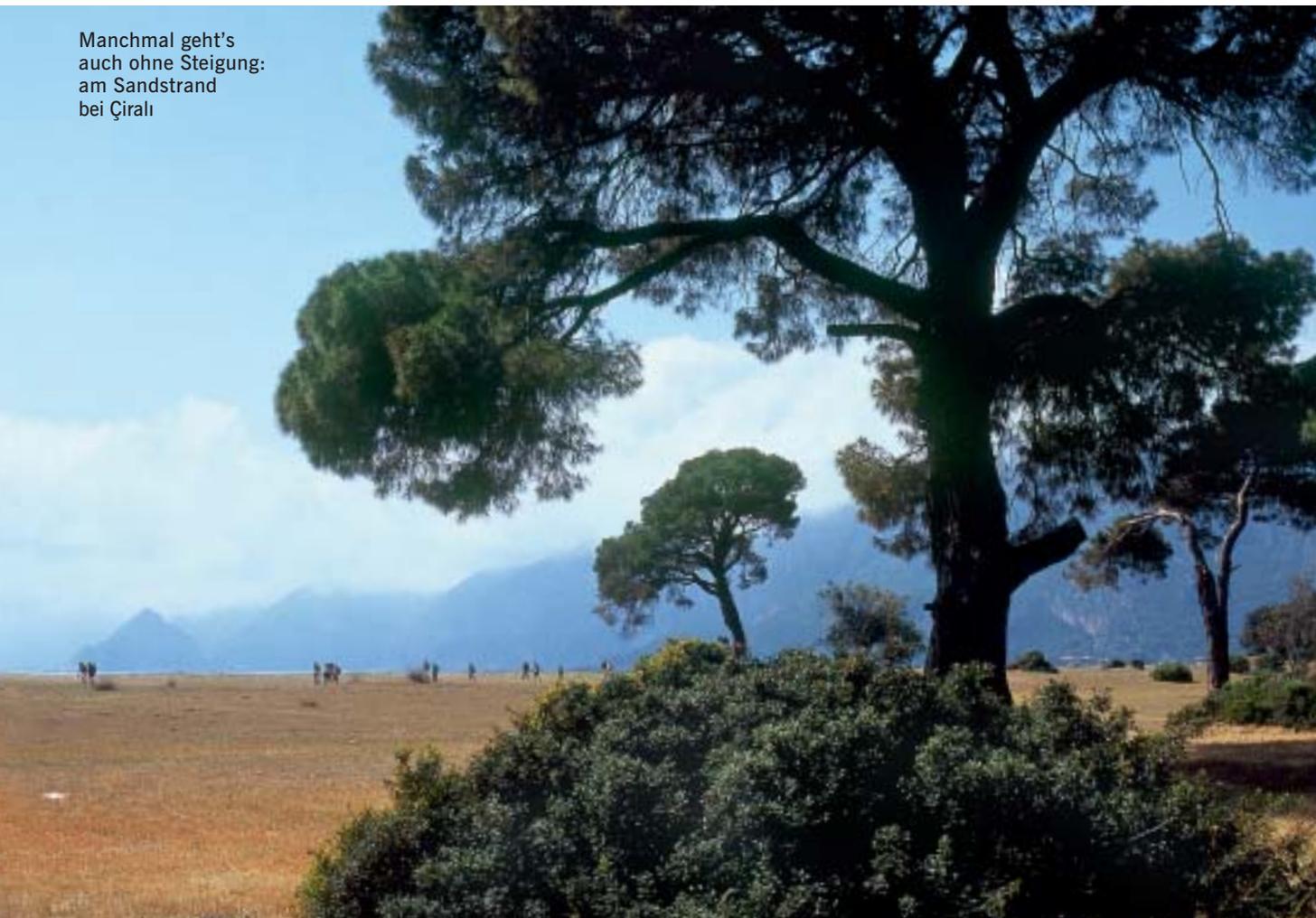


Wasser ist nah: der römische Aquädukt in Phaselis, der erfrischenden Station am Meer

# Moos wuchert über Steine

Stolpern, rutschen, treten: den steilen Geröllhang hinauf

Manchmal geht's auch ohne Steigung: am Sandstrand bei Çıralı



fallen. Ich mache Platz. Die Tiere ziehen hinauf zu den Almen. Hasan, dem sie gehören, lässt im Sommer Touristen auf ihnen reiten, ein paar Minuten weiter abwärts. „Die Tiere finden allein ihren Weg“, sagt er. Manchmal bleiben sie zwei Stunden oben, manchmal zehn Tage. Es wird Abend auf Hassans Alm. Er schlägt Eier in die Pfanne, kocht Tee über offenem Feuer. Hassan redet nicht viel. Während wir essen, pfeift der Wind die Berge hinab. Nur noch eine halbe Stunde durch dichten Wald bis Adrasan, wo Ahmet mich wieder abholt.

„Du hast Kamele gesehen?“, fragt er auf dem Weg nach Çıralı. „Das ist gut, morgen besuchen wir meine Mutter. Sie kann uns viel über Kamele erzählen.“ Asli Kütle stammt aus einer Zeit, in der Kamele noch schwarze Nomadenzelte aus Ziegenhaaren durch die Landschaft trugen und keine Reisenden. Sie lebt an der Straße, die hoch in die Berge führt. Kletterrosen ranken an ihrem Haus, gestrickte Hausschuhe hängen daran zum Trocknen. „Ich bin geboren auf der Alm am Berg hinter dem Berg“, sagt sie. Etwa 75 Jahre ist das her, niemand weiß das so genau. Wie war das damals?

„Jedes Jahr im Juni sind wir rauf auf die Berge. Wir sind den ganzen Tag den Ziegen hinterher, zum Melken“, sagt Asli. Zum Joghurtmachen taten sie Flechten in die Milch. „Wir haben nie etwas gekauft“, sagt Asli, „da oben gibt es ja keinen Laden.“

Vor gut 40 Jahren, sagt Asli noch, mussten die Familien ihre Almen verlassen, weil Schafe dort alles kahl fraßen. Dann wird Asli müde.

Am Abend dieses zweiten Tages noch steige ich den Lykischen Weg hinauf zu den ewigen Feuern von Chimaera, eine Stunde Fußweg von Çıralı. Auf einem kahlen Hang züngeln erdgasgespeiste Flammen aus dem löchrigen Boden, sie zermürben den Fels und fressen Schneisen bergauf.

Die alten Griechen huldigten hier ihrem Feuergott Hephaistos. Heute ziehen junge Paare Händchen haltend über den flackernd erleuchteten Platz. Die Mädchen lachen und streichen sich kokett die Haare hinter das Ohr. Der Tahtalı versinkt im Dunkel der Nacht, der Berg, den ich erwandern will. Doch noch ist es nicht so weit für die härteste Etappe meines Lykischen Wegs.

Auch am dritten Tag bleibe ich im Süden, will noch einmal nach Adrasan, diesmal von Çıralı aus.

Es ist nur eine halbe Stunde über den schon am Morgen heißen Sandstrand nach Olympos, der antiken Stadt, überwuchert von dornenbewehrten Lianen und kratzigen Bäumen. Einst war Olympos eine reiche Handelsstadt, heute ist es ein verwunschener Ort aus gebleichten Steinquadern und rauschenden Wassern. Hörst du, wie sie im verfallenen Theater noch immer lachen? Wie sie sich küssen unterm Steinbogen am Fluss?

Hinter Olympos steigt der Weg steil an, führt über laubbedecktes

Geröll. Geduckt kämpfe ich mich unter Lorbeerbäumen nach oben. Spinnen weben ihre Netze. Wie anders das Land hier ist, wie satt. Weiches Moos wuchert über Steine, in den Astlöchern steht das Wasser, obwohl seit Tagen kein Tropfen vom Himmel fiel. Feuchte Luft kühlt die Haut. Zu hören ist nur das Herz, schnell und laut.

Nach gut zwei Stunden verlasse ich diesen Schauer märchenwald. Die Alm biegt sich über den Bergrücken, zwischen gelben und weißen Blumen lieben sich die Schildkröten. Man hört, wie ihre Panzer aufeinander knallen. Die Sonne trocknet mein verschwitztes Hemd, in der Tiefe sind schon die Gewächshäuser von Adrasan zu sehen. Zeit für Tomaten, Oliven und Schafskäse.

**Der Abstieg zieht sich durch den Wald hinunter in die Schlucht.** Wenn sich der Wind dreht, hört man den Muezzin von Adrasan, doch hier ist der Wanderer sehr allein auf dem Lykischen Weg. Ich stochere in Totholz herum, zwei schwarze Käfer krabbeln hervor.

Ich atme auf, als ich endlich die Weiden oberhalb von Adrasan erreiche. Weite. Licht. Frische Kuhfladen. Menschen können also nicht weit weg sein. Und prompt verlaufe ich mich.

Das kostet fast zwei Stunden extra, über Wiesen, über Weidezäune. Wie bin ich froh, als ich Bayram, seine Frau, ihren Sohn und die beiden Familienkühe treffe. Sie alle lagern

unter einem Olivenbaum. Die Frau flücht ein Kuhhalfter aus Plastikband, der Sohn viertelt für mich eine Tomate, streut Salz drauf. Köstlich. Bayram in seinen dungverschmierten Hosen reicht mir Wasser und weiß, wo es langgeht.

Als ich in Adrasan ankomme, werfe ich am Strand schon einen langen Schatten. Doch es ist ein Glückstag. Ein Lkw nimmt mich mit. Der Fahrer sagt, er habe keinen Namen, dafür aber neun Kinder von zwei Frauen, und eine von ihnen warte schon in Antalya. Jetzt muss es schnell gehen, eine Stunde später bin ich wieder in Çıralı.

Die Luft ist raus, der Körper schmerzt. So schaffe ich es morgen nicht auf den Tahtalı, denke ich, und mache einen Tag Pause.

Der fünfte Tag ist der Tag des Aufstiegs. Er beginnt kühl, über dem

Tahtalı braut sich graues Gewölk zusammen. Ich muss nur rauf auf den Bergsattel und dort im Zelt übernachten. Am nächsten Tag will ich schließlich auf dem Gipfel stehen.

Hinter dem Bergnest Beycik auf 850 Metern Höhe führt der Weg stetig aufwärts durch Rotfichtenwald. Die Luft ist klar, das Licht merkwürdig weißlich. Die üppige Pflanzenwelt der Küste ist Steinen und Flechten gewichen. Oberhalb 1000 Meter ersetzen Zedern die Fichten. Zaghafte lenkt die Sonne flackernde Flecken auf den Boden.

**Auf 1200 Metern Höhe zeichnen Wolfsmilchblüten gelbe Tupfen ins Grün einer Wiese.** Ich fülle zum letzten Mal an einer Quelle meine Flaschen. Weiter oben gibt es kein Wasser mehr. Noch steiler wird der Weg, steiniger. Von den Zedern hängen die

Joghurtflechten, von denen Asli Kütle erzählte. Sie sehen aus wie fünf Zentimeter große, umgedrehte Weihnachtsbäume. Erste Schneezungen überlappen den Weg, auch jetzt noch, Anfang Mai. Wildschweine haben die Baumstämme wund geschubbert.

Nach gut drei Stunden stehe ich auf dem 1800 Meter hohen Bergsattel unterhalb des Tahtalı-Gipfels. Der Schnee türmt sich derart, dass ich auf halber Höhe der Bäume durch den Wald stapfe. Weich ist der Schnee, er gibt den Füßen Halt. Wie vor Schreck erstarrte Wächter recken sich tote Zedern in den Himmel. Eisig fegt der Wind vom Gipfel zwischen ihnen hindurch. Aus dem Tal landeinwärts steigen Wolken auf, zügig wie der Rauch aus einem Kamin.

Am Abend reißt der Himmel auf, in der Abendsonne glüht die kahle Spitze des Tahtalı wie frisch geschmiedetes Eisen. Im Zelt auf dem kalten Bergsattel zittert sich der Mensch wie Espenlaub durch die Nacht. Ich habe Glück: Am Morgen des Aufstiegs zum Gipfel haben sich die Wolken verzogen. Noch rund 500 Höhenmeter über Stein und Schnee, dann werde ich am Ziel sein.

Ich stolpere, rutsche, zerre und trete mich den fast 45 Grad steilen Geröllhang hinauf. Die kalte Luft brennt in den Lungen, doch die Augen können das Drumherum kaum fassen. Landeinwärts breitet sich das Taurusgebirge aus, rund 3000 Meter hohe, weiß glänzende Macht. In den Tälern zu Füßen des Tahtalı weite Wälder, schütterer Karst. Almen. Dörfer. Ganz hinten im Dunst der Strand von Çıralı. Weite – aber nur von hier oben.

Doch dann ist plötzlich Schluss. Der Wind singt mir in den Ohren, als ich auf dem ersten Plateau stehe und merke: Ich komme nicht weiter.

Es sind vielleicht noch 200 Höhenmeter, knapp zwei Kilometer Weg bis zur Bergspitze. Ich kann sie schon in der Sonne funkeln sehen, und doch lässt sie mich nicht zu sich. Steile Schneehänge verbarrkadierten den Weg. Der Wind hat die weiße Pracht bretthart gefrieren lassen, die Füße finden keinen Halt. Absturz droht.

Ein letzter Blick hinauf, dann drehe ich mich um. Gegen den schneebedeckten Tahtalı zu verlieren, geht in Ordnung. Und Hunde haben mich auch nicht gebissen. □

## MERIAN | TIPP

**Strecke:** Der **Lykische Weg** zieht sich 500 km zwischen Fethiye und Antalya an der Küste entlang und durch die Berge. Kein Spaziergang: Je weiter man nach Osten kommt, um so anspruchsvoller wird's.

Der Weg ist sehr gut ausgeschildert (grüne Schilder mit der Aufschrift Likya Yolu) und markiert (in Rot und Weiß). Die Etappen sollte man nicht unterschätzen, manche sind länger als 20 km ohne eine Ortschaft. **Wanderzeit:** Feb. bis Mai und Sept. bis Nov. **Unterkunft:** Am Weg liegen Pensionen und kleine Hotels. Ein leichtes Zelt und eine minimale Outdoor-Ausrüstung (Schlafsack, Lampe, Brenner) sind sinnvoll. Ab und an können Sie auch in einer Hütte unterkriechen.

**Çıralı:** Originell ist die Pension Kütle. Hell, sauber, aber nichts Besonderes. Außer, wenn Chef Ahmet ins Reden kommt oder am Herd steht. **Tel. (02 42) 825 71 11**



Çıralı: Einstieg in die Bergwelt

**Ausrüstung:** Unbedingt bergfeste Wanderschuhe anziehen! Nützlich sind auch Wanderstöcke aus Leichtmetall. Nehmen Sie ausreichend Wasser und Nahrung mit. Quellen sind rar.

**Tipps und Touren bei Seb-Tours:**  
**Şerif Büyükaş, Tel. (01 71) 288 20 37**  
**info@seb-tours.de, www.seb-tours.de**  
**Buch/Karte: Kate Clow „The Lycian Way“, Up Country, 2005 (auf Englisch)**  
**www.lycianway.com**

